

Wochenende

Gelegenheit macht Liebe

Sachbuch Zuerst Sex, dann Gefühle. Unser Paarungsverhalten erlebt einen grundsätzlichen Wandel. Es unterwirft sich dabei kapitalistischen Gesetzen, schreibt die Soziologin Eva Illouz.

Guido Kalberer

Seit über 20 Jahren beschäftigt sich die israelische Soziologin Eva Illouz mit den «Gefühlen in Zeiten des Kapitalismus», wie eines ihrer Bücher heisst. Im Zentrum ihrer empirisch gestützten Arbeit steht die These, dass sich das, was wir für unser Eigenstes, Innerstes und Persönlichstes halten, gesellschaftlich geprägt und bestimmt, mitunter sogar determiniert ist. Dies belegt die Wissenschaftlerin damit, dass sich mit dem Wandel der ökonomischen Verhältnisse auch die Gefühle ändern. So empfinden wir das, was im 19. Jahrhundert Inbegriff der Romantik war, keineswegs mehr als romantisch. Der kapitalistische Wettbewerb, der die Qualität des Angebots gesteigert hat, veränderte auch das emotionale Leben, wie Eva Illouz in ihrer grossartigen Studie «Der Konsum der Romantik» (1997) an konkreten Beispielen aufgezeigt hat.

Verlockende Alternativen

Das neue Buch, «Warum Liebe endet», untersucht einen für westliche Gesellschaften aufschlussreichen Wandel im Paarungsverhalten: Ging es bis in die jüngste Vergangenheit darum, wie man schrittweise eine Beziehung anbahnt und aufbaut – von der Offenbarung der Gefühle bis zum ersten Sex und einer gemeinsamen Zukunft mit Kind und Kegel –, so stellt man heute eine radikale Umkehr im Bereich der Liebe und Sexualität fest.

«Der Geschlechtsverkehr, der zuvor am Ende der Erzählung vom Liebeswerben stand, markiert nun den Beginn der Geschichte», schreibt Eva Illouz. Erst nach der ersten gemeinsam verbrachten Nacht mit einer Person, die man etwa auf Tinder kennen gelernt hat, werden Gefühle ausgetauscht. Das Peinliche ist nicht mehr der Sex, der ist ubiquitär und austauschbar; das Peinliche sind nun die Gefühle.

Die weit verbreitete Praxis des «Gelegenheitssex», zu dem sich Frauen und Männer in den Interviews bekennen, macht einer ganz neuen Entwicklung Platz: Das Flüchtige und Flüssige soll sich nicht mehr in etwas Stabiles und Festes verwandeln, sondern den Charakter des Vorübergehenden bewahren. Der Gedanke, wie man jemanden wieder los



Wie lange hält das? So schnell Beziehungen beginnen, so schnell können sie auch wieder enden. Foto: Igor Ustynskyy (Getty Images)

wird, um andere attraktive Gelegenheiten zu ergreifen, ist wichtiger als jener, wie man ihn festhält. Die sozialen Medien offerieren eine breite Palette mit verlockenden Optionen.

Totale Unverbindlichkeit

Viele der befragten Paare, die sich über den schnellen Gelegenheitssex kennen, aber nicht unbedingt lieben gelernt haben, wollen keine dauerhafte Beziehung eingehen. Die «Fickfreunde», die beim ersten Date häufig nicht einmal den Namen des anderen wissen, haben nicht die herkömmliche Ehe im Blick, sondern die Verlängerung der lustbetonten, frei schwebenden Existenz.

Diese individuelle Freiheit äussert sich in konsequenter Unverbindlichkeit und dem damit verbundenen Willen, sich nicht zu binden. «Schluss zu machen, ist ein integraler Bestandteil einer Kultur, in der Menschen schnell überholt sind und durch andere Partner ersetzt werden.»

Auf die schnelle Wahl kann genauso schnell die Abwahl folgen. Von Ungewissheit getriebene Verhältnisse, denen jederzeit das Ende droht, bezeichnet Illouz als «negative Beziehungen».

«Warum Liebe endet» handelt von den neuen Strategien, sich auf dem nach kapitalistischen Gesetzen funktionierenden digitalen Beziehungsmarkt als attraktives Produkt und begehrten Marke zu behaupten. Das Begehren der anderen (Nachfrage) bestimmt den Wert des Individuums (Anbieter). Da das Bild zentral für die Präsentation ist, wird die Körperlichkeit und Sinnlichkeit betont. Auch die alte, nach traditionellen Erzählmustern gestrickte Ehe kommt unter Druck angesichts der Tatsache, dass sich immer mehr ältere Menschen auf den neuen Plattformen tummeln.

Besorgt stellt Eva Illouz fest, dass wir das Beziehungsleben den «Tentakeln der Macht des Kapitalismus» aussetzen. Auf «sexuellen Märkten, die wettbe-

werbsorientiert sind», verspielen wir unsere Handlungsfreiheit. Analog zur freiwilligen Offenlegung unserer privaten Daten vereinnahmt das Konsumdenken die Sphäre der Liebe: Da der Wert des Ich wie der Börsenkurs schwankt, definieren wir uns zunehmend als «ökonomisches Selbst». Wer leer ausgeht auf dem eiteln Markt, wird sich auch so fühlen – und mit diesem Gefühl auch einsam bleiben, weil der anonyme Markt keinen Trost spendet.

Soziologischer Jargon

Man möchte «Warum Liebe endet» uneingeschränkt loben, wäre da nicht der schwer verständliche Wissenschaftsjargon. Auch wenn Illouz mehrmals den Soziologen Niklas Luhmann zitiert, scheint sie sich, zumindest stilistisch, seine These von der Reduktion der Komplexität nicht zu Herzen genommen zu haben. «Während wir uns in eine Individualität, Emotionalität und Innerlichkeit zurückziehen, die uns

als Schauplätze der Selbstermächtigung erscheinen mögen, schaffen und erfüllen wir ironischerweise gerade die Voraussetzung einer ökonomischen und kapitalistischen Subjektivität, die die soziale Welt fragmentiert und ihre Objektivität unwirklich werden lässt.» Alles klar?

Auch wenn sich vieles einfacher und zugänglicher formulieren liesse – an der Brisanz des Befundes ändert sich nichts: Stärker als in früheren Zeiten sind wir gerade dabei, unsere Liebesbeziehungen dem Diktat des Marktes zu unterwerfen – und das aus freien Stücken, ganz ohne Diktator.

Eva Illouz

Warum Liebe endet. Eine Soziologie negativer Beziehungen.



Aus dem Englischen von Michael Adrian. Suhrkamp-Verlag, Berlin 2018. 447 S., ca. 40 Fr.

Unterdessen in Wittenwil TG

Am Pranger



Beat Schär aus Wängi ist ein umtriebiger agierender Bauer. Rund 30 Hektaren Land besitzt er. Vor einigen Jahren kamen nochmals 14 Hektaren im nahen Wittenwil dazu. Genau dort will Schär nun einen Laufstall für Milchvieh mit Remise hinbauen. Aber bis seine Tiere ein Dach über den Kopf bekommen, dürfte es wohl noch länger dauern. Denn aus der Nachbarschaft ist ihm Widerstand erwachsen. 31 Rekurrenten machen dem Bauern das Leben schwer.

Man kennt die genaue Anzahl, weil Beat Schär alle Namen öffentlich gemacht hat. Derzeit können das die Wittenwiler auf einem grossen Holzbrett nachlesen, das er auf seinem Grundstück aufgestellt hat. Dort ist auch die siebenseitige Rekurschrift zu begutachten. Laut dem Journalisten der «Thurgauer Zeitung» macht diese zwar niemand gescheiter, aber eines wird dennoch deutlich: Dieser Rechtsstreit wird giftig geführt. Und er hat eine Vorgeschichte.

In einer Grauzone

Bereits vor über einem Jahr wollte Bauer Schär in Wittenwil bauen. An einem anderen Standort waren zwei Schweinemastställe geplant. Doch die Nachbarn sagten damals schnell: Nein. Der tatkräftige Bauer wich aus – an den jetzigen Standort. Seine Geduld in Bezug auf Einsprachen dürfte strapaziert gewesen sein. Darum die Aktion mit dem Holzbrett – von einigen auch als Pranger bezeichnet. Aber darf er das überhaupt?

Das Ostschweizer Fernsehen spricht von einer Grauzone und zitiert die Behörden: «Ob dies rechtlich erlaubt ist, müssen andere Instanzen beurteilen. Die Namen der Rekurrenten zu veröffentlichen, trägt allerdings kaum zur Beruhigung bei.»

Die Gemeinde ihrerseits vereinfacht die Angelegenheit nicht gerade und fordert nun ein Baugesuch für die Holztafel. Bauer Schär wird sich hüten, ein solches einzureichen.

Yann Cherix

Gute Frage

Wieso sind fast alle Schweizer Städte links regiert?

Früher, da waren die Schweizer Städte ein Problem, das man mit der Abkürzung AAA zusammenfasste: Arme, Alte, Ausländer. Früher, da waren die Schweizer Städte die Moloche des industriellen Zeitalters. Dampfend, stinkend, eng, hektisch. Sie waren aber auch Verheissungen für möglichen Reichtum und Aufstieg.

In der Nachkriegszeit, den Boomjahren, brach in der Schweiz der grosse soziale Frieden aus. Es war die Zeit der grossen Versöhnung, und in den Städten, die bis in die



30er-Jahre oft rot regiert waren, übernahmen die Bürgerlichen wieder das Kommando. «Aus Arbeitern wurden Kleinbürger», beschrieben es die Sozialgeografen Michael Hermann und Heiri Leuthold vor fünfzehn Jahren im «Tages-Anzeiger». Das war aber auch der Anfang vom Ende der bürger-

lich dominierten Städte. Die Demokratisierung der Mobilität erlaubte es dem Mittelstand, den Traum vom Hüsl im Grünen zu verwirklichen. In den Städten blieben die AAA zurück. Es war linke Politik, die Antworten auf deren Probleme lieferte, etwa im Drogenbereich. Gleichzeitig veränderte sich das berufliche und gesellschaftliche Milieu in den Städten; eine neue, urbane Mittelschicht entstand.

Das hatte entsprechende politische Konsequenzen. Die Städte wurden wieder links. Schneller

an jenen Orten, wo es traditionell viele Staatsangestellte und Wissensarbeiter gab (wie etwa in Bern). Langsamer an jenen Orten, wo die Industrie noch immer eine grosse Rolle spielte (wie etwa in Basel).

Im Ergebnis blieb es aber überall dasselbe: Das linksgrüne Milieu in den Städten die Agglomerationen rund um die Städte nach rechts. Die grossen Brüche im politischen System – in der Klimafrage, der Europapolitik oder der richtigen Bemessung der Unterneh-

menssteuern – verlaufen heute alle zwischen Stadt und Land. Vergesst den Röstigraben!

Das hat Konsequenzen für die politische Debatte und die Ausrichtung der Parteien. Links-Grün liefert Lösungen für die Stadt. Rechts liefert Lösungen für das Land. Man entfernt sich. Schon 2004 schrieben Hermann und Leuthold: «Die ideologische Entfremdung zwischen Kernstadt und Umland verheisst auf den ersten Blick wenig Gutes für die Zukunft der grossen Agglomerationen.»

Fünfzehn Jahre später muss man sagen: Die Prognose war sogar noch etwas verhalten. Dass die Schweiz heute so polarisiert ist wie noch selten in ihrer jüngeren Geschichte, hat auch mit der klaren linken Dominanz in den Städten und dem Rechtsrutsch in der Peripherie zu tun.

Philipp Loser

Leiter Seite 3

In dieser Kolumne beantworten Redaktoren die am häufigsten gegoogelten Fragen.